

sein: Sie erhalten erneut Teilhabe am gemeinschaftlichen Leben und können wieder Gegenüber Gottes sein.

Eine Beziehungsaufnahme ist ebenfalls in den Heilungserzählungen Jesu nachzulesen. Die frühchristlichen Erzählungen von Jesus, dem Heiler, sind spannend und gehen uns nahe durch das Vertrauen der Patienten zum Heiler Jesus: Wie Jesus die Hilfesuchenden berührt, etwa die Haut eines Aussätzigen (Mk 1), Ohren und Zunge eines Taubstummen (Mk 7), die Augen eines Blinden (Mk 8), den Rücken einer verkrümmten Frau (Lk 13). Zudem heißt es in Lukas 4,40, dass er, als viele Kranke zu ihm gebracht worden waren, »die Hände auf einen jeden Einzelnen legte und sie gesund machte.« Jesus wendet sich in den Heilungserzählungen dem einzelnen Menschen zu (ausführliche Belege in der lezenswerten Zeitschrift »Welt und Umwelt der Bibel« 2/2015, die wertvolle Anregungen für diesen Artikel geliefert hat).

Die Heilungen Jesu in den Evangelien sind mehr als nur eine körperliche Wiederherstellung: »Sie erzählen von der Hoffnung auf ein Reich Gottes, einem Heils-Reich ganz geheilter Menschen« (Helga Kaiser, Seite 9).

Jesus, der Heiler will in seinem Tun das Wesen Gottes zeigen: zugewandt, sorgend, berührend. Die Heilungen Jesu vollziehen sich im Glauben der Patienten und sie bedeuten für diese Frauen und Männer, nun im Frieden Gottes leben zu können (»dein Glaube hat dir geholfen, geh in Frieden«, Markus 5,34).

Der Begriff »ganzheitlich« ist zwar modern, doch bezeichnet er treffend, was dann auch in der frühen Kirche unter Gesundheit verstanden wird: Jesus verkörpert dort das Ideal des zugewandten Seelenarztes. Auch wenn es in der exegetischen Forschung mehrheitlich als unbestritten gilt, dass der historische Jesus von Nazaret heilend gewirkt hat, können wir doch nicht wissen, was er genau getan und gesagt hat. Wir können oft nicht einmal die Krankheitsbilder identifizieren, die in den Evangelien mit »lahm«, »blind«, »verkrümmt«, »verdorr« gemeint sind. Bemerkenswert ist jedoch: Menschen, die Heilung wollen, gehen einen ersten Schritt auf Jesus zu; sie schreien etwa laut, um auf sich aufmerksam zu machen.

Bei den Heilungserzählungen gibt es nicht die einzige, richtige Deutung. Die Wahrheit von Wundern lässt sich nicht messen. Sie müssen stattdessen erfahren, erzählt und erinnert werden. Also die in Erzählungen erinnerte Wahrheit. Nüchtern betrachtet stellen die Heilungserzählungen das Wirklichkeitsverständnis des Lesers ebenso auf die Probe wie alle anderen Wundererzählungen.

Auf dem Boden einer plausiblen Vergangenheitserzählung geschieht dann die unfassbare Erfahrung: Jesus kann helfen, heilen und retten.

Erwin Wespel

GESUND WERDEN – SICH HEILEN LASSEN

Leben mit einer Diagnose, die das Leben verändert

Auf ein Wunder gehofft, wenn nicht darum gebettelt, habe ich am Tag 1 nach meiner Krebsdiagnose¹. Auf der Fahrt in eine Spezialklinik versuchte ich mir einzureden: »Vielleicht war es eine Fehldiagnose gestern, der Arzt ist ja schon älter.« Ich hatte gehört: »Leider muss ich Ihnen sagen: Sie haben einen faustgroßen Tumor, vermutlich bösartig.« Aber in der Klinik wurde das Ergebnis der Routineuntersuchung vom Vortag umgehend bestätigt. Und es folgte der nächste Hammersatz: »Sagen Sie alle Termine für ein Jahr ab!« – Manchmal im Leben möchte man die Uhr für eine Stunde zurückstellen: eine Stunde vor einer Schreckensnachricht, die das Leben auf den Kopf stellt. Alles ungeschehen, ungesagt machen – in der verwegenen Hoffnung, es könnte auch anders gewesen sein. Und plötzlich werden Wunder für möglich gehalten!

Mein Arsenal an »immer passenden« Sprüchen ist inzwischen geschrumpft. Oder besser gesagt: durchs Säurebad des Lebens, meiner Krankheit gegangen – und da wurde aussortiert, was bis

¹ Vgl. Andreas R. Batlogg, Durchkreuzt. Mein Leben mit der Diagnose Krebs. Innsbruck 2019 (Tyrolia).

dahin zu unüberlegt, zu glatt, viel zu schnell rüberkam. Einschränkungen sind ja geblieben, auch fünf Jahre später, und bei den unpassendsten Gelegenheiten werde ich daran erinnert: Da war was! Ich trage nicht nur Narben mit mir herum, sondern bleibende Handicaps. Theoretisch weiß ich das, praktisch verdränge ich es immer wieder. Bis der Körper sich meldet. So belastbar, so fit, so ausdauernd wie früher geht es nicht mehr. Ich brauche längere Pausen. Zur jährlichen Kontrolluntersuchung gehe ich nie unbefangen, jede Darmspiegelung löst Ängste aus: Was, wenn ich das Wort »Metastasen« höre oder das kleine, unscheinbare, aber so bedrohliche Wort »Krebs«?

Wer eine Krebserkrankung überlebt, wer mehrere Operationen übersteht – gilt als geheilt. Chirurgisch gesehen stimmt das vielleicht. Aber eine OP ist keine Reparatur. »In die Irre führt die Definition der WHO«, so Manfred Scheuer (Bischof von Linz), »die in bester Absicht dekretierte, Gesundheit sei körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden – wer aber ist dann noch gesund?« Der ehemalige Dogmatikprofessor der Universität Trier behilft sich damit: »Da ist das Bonmot eines Internisten ehrlicher, wenn er meint, gesund sei eine Person, die nicht ausreichend untersucht wurde.«²

Der oft geäußerte Wunsch »Hauptsache gesund« ist ohnehin nur die halbe Wahrheit. Denn »gesund sein« und »heil sein« sind keineswegs dasselbe. Wer medizinisch gesehen gesund ist, muss längst noch nicht heil sein: mit sich im Reinen, ausgeglichen, versöhnt oder zufrieden. Umgekehrt erlebe ich Menschen, die schwer krank, chronisch krank oder von einer Krankheit oder einem schweren Unfall fürs Leben gezeichnet sind, die jedoch etwas ausstrahlen, in deren Gesichtern man etwas »lesen« kann, das von einer anderen Wirklichkeit »erzählt«. Meist unaufdringlich, ohne große Worte. Solche Menschen geben Zeugnis von einer anderen Realität, ohne dass dabei das Modewort »Resilienz« gefallen sein muss. Sie zeigen, dass ich »heil« sein kann, obwohl ich krank bin.

² Vgl. Manfred Scheuer, *Ganz Mensch, auch in der Krankheit*, in: *Jahrbuch 2019 der Diözese Linz*, S. 32-35.

In seiner Botschaft zum 24. »Welttag der Kranken« (2016) schrieb Papst Franziskus: »Eine Krankheit, besonders wenn sie schwer ist, bedeutet stets eine Krise für die menschliche Existenz und wirft tiefeschürfende Fragen auf. Im ersten Augenblick kann es Auflehnung sein: Warum gerade ich? Man könnte der Verzweiflung nachgeben und denken, dass alles verloren ist, dass jetzt nichts mehr einen Sinn hat ... In solchen Situationen wird der Glaube an Gott einerseits auf die Probe gestellt, aber andererseits offenbart er zugleich sein ganzes positives Potential. Nicht weil der Glaube die Krankheit, den Schmerz oder die daraus entstehenden Fragen zum Verschwinden bringt, sondern weil er einen Schlüssel anbietet, mit dem wir den tieferen Sinn dessen entdecken können, was wir erleben: ein Schlüssel, der uns zu sehen hilft, dass die Krankheit Weg zu einer größeren Nähe zu Jesus sein kann, der mit dem Kreuz beladen an unserer Seite geht.«³ Früher hätte ich solche Gedanken beiseite gewischt oder gar nicht erst gelesen. Aber seitdem ich mich selber während der monatelangen Behandlung mit Chemo- und Strahlentherapie in der »Todeszone« erlebte, frage ich ernsthafter nach dem »Potential« des Glaubens nach: Danach, was mir wirklich und wirksam half, was mich wirklich und wirksam tröstete, was meinen Horizont wirklich und wirksam weiten half, um nicht von Ängsten oder Schmerzen völlig vereinnahmt zu werden.

Für mich wurde es in den letzten fünf Jahren ein Wort und ein Monogramm: »Jesus« und »IHS«. »Jesus« bedeutet ja »Gott rettet«. An die Übersetzung knüpft sich eine theologische Überlegung. Die Anrufung seines Namens erinnert mich immer wieder an die jesuitische Lesart des »IHS«: »*Iesum Habemus Socium* – *Wir haben Jesus zum Gefährten*«. Diese »Erinnerung« half und hilft. Sie war nicht eingeredet, keine Selbstüberlistung.

Vielleicht überrascht das jetzt: Als ich im Januar 2018, nach mehrwöchiger Chemo- und Strahlentherapie zuvor, in den OP-Saal geschoben wurde, nicht wissend, ob die Operation vier oder

³ Zitiert nach: https://www.vatican.va/content/francesco/de/messages/sick/documents/papa-francesco_20150915_giornata-malato.html.

sechs Stunden dauern würde, ob der Tumor vollständig entfernt werden könnte, durchzuckte es mich: Was, wenn du behindert aufwachst? Oder überhaupt nicht mehr? Die Krankensalbung hatte ich im Kreis von Mitbrüdern empfangen. Plötzlich erinnerte ich mich an die in der Kammeroper »Weiße Rose« von Udo Zimmermann festgehaltene, historisch verbürgte letzte Begegnung von Magdalena Scholl mit ihrer Tochter Sophie, kurz vor deren Hinrichtung in München-Stadelheim: »Gelt Sophie, Jesus // Jesus, Jesus ... // Aber auch du, Mutter ...«. Sophie ersetzt durch Andreas: Das war mein letzter Gedanke! Und ich wachte wieder auf, nach etwas mehr als fünf Stunden. Inzwischen darf ich mich einen rekonvaleszierenden Krebspatienten mit guten Blutwerten nennen.

Ich habe damals, über 30 Jahre nach meinem Ordenseintritt und nachdem ich einmal mit meiner Doktorarbeit über »Die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner« (2000) meine akademische Visitenkarte abgeliefert hatte, ganz neu entdeckt, was diese Gefährtschaft bedeuten kann, die sich in den Buchstaben »IHS« verbirgt: Jesus ist da! Er geht mit. Er kennt mein Leid. Er steht zur Seite. »Spürt« man so etwas? Ich meine ja: Ich habe diese Erfahrung gemacht und wünsche sie allen, die sich neu auf Jesus einlassen wollen.

Natürlich »wirkt« das nicht auf die Art, die die Einnahme eines Medikamentes garantiert: Ich schlucke ein Aspirin – und das Kopfweh verschwindet. Aber meine Erfahrung war die: Der Gedanke an Jesus, das Sprechen mit ihm, mein Beten führt über mein Krankenhausbett, über den OP-Tisch, über meine realen oder eingebildeten Ängste, ob ich zurechtkomme, hinaus. Ja selbst hinaus über den Gedanken: Was, wenn ich nach der Operation nicht mehr aufwache? Falle ich dann tatsächlich in Gottes Hand? Wartet da einer mit offenen Armen auf mich?

Ein Blick ins Neue Testament zeigt: Jesus hat keineswegs alle geheilt, die ihm begegneten. Meistens ist bei Krankenheilungen gar nicht beschrieben, was er getan hat, wie er es gemacht hat. Aber wir erfahren: »Dein Glaube hat dir geholfen« (vgl. z.B. Mk 19,52; Lk 7,50; Lk 17,19) – verbunden mit der Aufforderung »Geh« oder

»Steh auf«. Das ist der Berge versetzende Glaube. Das Zutrauen, dass etwas geschehen kann, das sich physikalisch oder medizinisch nicht erklären lässt. Dieser Glaube setzt in Bewegung, auf die eine oder andere Art.

Bin ich ein neuer Mensch geworden? Nein. Auch das war eine Illusion! Wenn man das Lassalle-Haus, das Bildungshaus der Schweizer Jesuiten oberhalb des Zuger Sees, verlässt, begegnet man an der Ausfahrt beim Parkplatz einer Stele. Sie zerstört jede »fromme Einbildung«, man gehe nach einem Wochenendkurs oder nach Exerzitien – sozusagen imprägniert gegen den Schmerz der Welt – als völlig neuer Mensch zurück in den Alltag. Auf der Stele steht: »Der Weg beginnt jetzt | auf Wiedersehen ...«.

So ist es auch »nach« einer schweren Erkrankung. Wer überlebt, spürt schnell: Es beginnt ein Weg. Zu Ende ist nur die Behandlung. Der »neue« Mensch, der, der weiterlebt, darf nicht vergessen, den alten Menschen einzuladen, den weiteren Weg mitzugehen. Gestalten und gehen muss den Weg jeder selbst. Seine »Natur« nimmt man mit: sein Temperament, seinen Charakter, seine ganz konkreten Lebens- und Verhaltensweisen, seine Spontanreaktionen. Automatisch ändert sich da nichts. Der Mensch und ist bleibt ein »Gewohnheitstier«.

Das bekannte Beuys-Wort »Zeige deine Wunde« verbinde ich seit Jahren mit einem anderen Wort, das die Erfahrung des Apostels Thomas ist, dem sympathischen »Zweifler«, der nicht für wahr und glaubhaft hält, dass Jesus auferstanden ist, bevor er nicht selbst »gesehen« hat: »Narben sind Augen«. Was ich vor Jahren begonnen habe: darum zu beten, dass ich mir meiner Verwundungen bewusst bleibe. Denn das verändert etwas. Nicht nur, wenn ich beim Duschen die Narben sehe.

Andreas R. Batlogg SJ